

Stephan M. Fischer

Dynamisches Wissen

Die Einschränkung der Möglichkeit

© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2010

Vieles, was wir zu wissen glauben, ist falsch. Ist es nicht falsch, so ist es nur möglicherweise wahr. Und dennoch sind wir voller Erkenntnisse.

In einer ihr eigenen Weise ist die philosophische Suche nach Wahrheit längst verwandelt in die Suche nach wenigstens angebbaren Kriterien für die Möglichkeit des Wahrseins. Wann immer die Denker sich zu ihrer Reise aufmachten, in welcher Weise sie auch Wissen begründen wollten, sie trafen auf engst mögliche Bereiche des Wissens. Grundaussagen von unwiderlegbarer Logik, ja Grundsätze der Logik selbst, a priori Wissen und Kategorien, formale Regeln; viel mehr war an Wissen nicht zu finden. Alles andere unterlag schweren Zweifeln, wird bis heute bezweifelt und wird oftmals – als Zweifel – zum Ausgangspunkt neuerlichen Fragens.

Ob intuitive Erkenntnis – den Kritiken an naivem Realismus, bis zu sprachanalytischen Differenzierungen und grundsätzlicher erkenntnistheoretischer Kritik an empirischen Gebäuden ausgesetzt. Ob moralische oder soziale Erkenntnis – gekontert durch Relativismusanwürfe, Differenzierung von Objektivität und Intersubjektivität. Ob auch wissenschaftliche Erkenntnis, die, wenn nicht in den Grundsätzen bezweifelt, oder prinzipiellem Methodenzweifel unterworfen, dann in Einigung und Beschreibung der rechten Methode verschiedener Fächer nicht zufrieden stellend gerechtfertigt werden kann.

Jenseits der wenigen philosophischen Anfangsgründe des Wissens liegt dennoch immer eine Welt an Erkenntnissen. Wie produzieren wir, bei all der philosophischen Skepsis, diese Erkenntnis? In jedem Falle ist dieses Wissen gerade durch Methodenskepsis, Konstruktionshinterfragung, Interpretationskritik und Zweifel an Rechtfertigung des Aufbaus selbst in Zweifel gezogen. Ist die Philosophie in der eigenen Enge ihrer Begründungen gefangen?

Gibt es eine schlagende Erkenntnis, was ein Naturgesetz sei? Ist die historisch-interpretative Methode tatsächlich über den Stand einer Erklärungsskizze hinausgelangt? Haben wir philosophische Sicherheit über den Status von Logik und Mathematik? Können wir von biologischen Systemen oder evolutiven Strukturen echte Erklärungen geben? Ist es möglich, den Vorgaben der Sprache im Wissen zu entgehen? Weiß irgendjemand welches tatsächliche Wissen Wirtschaftsprognosen oder auch nur ökonomischen Strategien zugrunde liegt? Weiß irgendein Mensch, wieso Ludwig XIV. Flandern überfiel? Gibt es einen Mediziner, der behaupten könnte zu wissen, weshalb Patient P starb und Patient G überlebte? Wissen wir, wieso wir lieben?

Wie seltsam, dass sich große Teile gerade moderner Philosophie zum analytischen Begleiter wissenschaftlicher Erkenntnisse gemacht haben, wo doch keinerlei gefestigte Kenntnis des Erkenntnisstatus erreicht ist.

Wir wissen auch nicht, ob die Methoden und Erklärungsschemata, angewandt in der einen, sich ebenso in einer anderen Wissenschaft bewähren und vor allem – bei gegenteiligem Befund – wir wissen nicht warum. Bei Licht betrachtet wissen wir beim Satz vom Ausgeschlossenen Dritten in unserer erkenntnistheoretisch zerpfückten und neurobiologisch deprimierenden Kenntnislage auch nicht viel mehr, als dass wir offensichtlich gar nicht anders können als diesen Satz zu akzeptieren.

Was also ist Wissen?

Einleitung

Wissenschaft wird in mannigfaltiger Weise verstanden. Darauf geben in erster Linie die Vorgehensweisen der Fächer Hinweise. Sie bergen jedoch zu unterschiedliche Methoden, Anschauungsweisen und Interpretationen in sich, um in einfacher Weise als ausdifferenzierte Formen einer einzigen Methodik des Wissenserwerbes und der Behauptung von Wissensrechtfertigung verständlich gemacht werden zu können. Gemeinsam ist allen wissenschaftlichen Versuchen dennoch sowohl ein Anspruch, als auch ein Ideal. Sie sollen mindestens der positiven Klärung von Sachverhalten, im besten Falle der begründeten Beschreibungen von Tatsachen dienen. Aufstellungen, Klärungen, Beschreibungen und schließlich Erklärungen von Phänomenen; so diese wissenschaftlich sein wollen, müssen sie mit Wissen zu tun haben. Wissen um etwas differenziert sich von einer Meinung über etwas klassischerweise in seiner Art des Wahrheitsanspruchs. Diesen zu untermauern und zu rechtfertigen ist Aufgabe der Methodik.¹

Um entgegen der eingangs aufgestellten Behauptung der Undurchsichtigkeit und Verborgenheit einer klaren Methodik dennoch zu einem, allen Wissenschaften eignenden – erkenntnistheoretischen wie organisatorischen – Methodenbild zu gelangen, werden wir einen weiten Weg durch verschiedene Disziplinen gehen müssen. Entgegen der scheinbar wissenschaftstheoretisch moderneren Auffassung, die Diversifikation in verschiedene Disziplinen sei als methodisch differenziert zu akzeptieren, sodass es als veraltet zu gelten habe, immer noch die Einheit der Wissenschaft zu fordern – oder nur zu suchen –, halte ich die Behauptung einer erkenntnistheoretischen Einheit, auch in der Methodik, aufrecht. Dazu müssen Sichtweisen verändert werden. Nicht so sehr der äußeren Erscheinung wissenschaftlicher Gebäude, wie den Formen ihrer innerdisziplinären Methodik oder dem Formalen ihrer Sprache, sondern der Art und Weise, wie sie *Wege*, welchen die Objekte ihres Gebietes folgen mögen, nachzuzeichnen imstande sind, wird das Hauptaugenmerk

¹ Ich werde diese Auffassung im Weiteren stets ›die klassische‹ nennen. Darin ist die methodische Begründung und Rechtfertigung entweder eine formal-methodische, paradigmatisch vorgestellt in der mathematisch-physikalischen Wissenschaft, oder jeweils fachinterne Methodik. Ich selbst werde unter Methode jedoch eine übergreifende Form der Begründung verstehen.

zugewandt. Selbst charakteristische Stärken verschiedener Fächer, oft als modellhaft auch für andere Disziplinen aufgefasst, werden als Ergebnisse ihrer Auffassung von Wegen begriffen.

Die Differenzen der Fächer werden als unterschiedliche qualitative Stellung zum Möglichen dargestellt und herausgearbeitet werden. In diesem Bedingungs hintergrund eines Möglichkeitsverständnisses werden wir schließlich die Einheitlichkeit von Wissenschaft wiederfinden und rechtfertigen können.

In einem ersten Schritt werde ich der klassischen Begründung von Wissen nachgehen und die Konsequenzen der ganz grundlegenden Wissensanforderung darstellen. Sie führen uns bereits zu einer Möglichkeitsauffassung als Fundament jeder Wissenserstellung. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass »klassische Begründung von Wissen« allein das Konzept *methodischer Sicherung* meint. Die Ausführungen in Teil I dieser Arbeit entwickeln Konsequenzen, die eine solche Wissensanforderung – der *Anspruch* methodischer Sicherung – meines Erachtens verlangt. Im Besonderen heißt dies, dass hier die Konsequenz einer Forderung nach Methodik ausgeleuchtet, jedoch *nicht* eine Wissensdefinition gegeben wird.² Der mit der vorliegenden Arbeit angestrebte grundsätzliche Perspektivenwechsel enthebt mich an dieser Stelle der Not, eine Wissensdefinition³ geben zu müssen. Wenn also hier vorerst keine Wissensdefinition in Anspruch genommen und gegeben wird, so stellt die Arbeit als Ganzes sehr wohl die Entwicklung eines Fundierungsmodelles dar.

Die Auffassung von Wegen wird daran anschließend in einem breiten Durchgang durch verschiedene Fächer jeweils für sich verfolgt und nachgezeichnet. Der Prozess der Wegerstellung wird als allgemeiner Simulationsprozess vorgestellt. Simulation meint dabei *die Einschränkung offener Möglichkeitsräume*.⁴ Daher wird diesen Einschränkungen und ihrer fachtypischen Anwendung ein Gutteil der Analyse gewidmet sein. Nachdem wir uns so einen Überblick über breite Aspekte von Wissenschaft aus der Sicht des Wegebildes verschafft haben, werden Brückenschläge zu klassischen Konzepten der Wissenschaftstheorie notwendig, einmal zum Erklärungsproblem und zum anderen zum Modalproblem in der Wissenschaft. Anklänge werden sich im Wegebild für beide gezeigt haben, sodass es in diesen Teilen zu einem zwanglosen Zusammenschluss mit den angesprochenen klassischen Konzepten kommen wird.

Ich werde ein Verständnis von Wissen und Erklärungen vorstellen, welches – einerseits konsequent vom Wegebild ausgehend, aber andererseits auch, von formalen Kriterien abrückend – das Moment wissenschaftlicher Akzeptanz, und damit Akzeptanzerzeugung, in den Mittelpunkt rückt. Dieses Erklärungsverständnis verfolgt mehrere Ziele. Zum einen soll es über die trennenden Probleme hinweg aufgebaut werden, wie sie die Ansprüche

² Etwa im Anschluss an die platonische These, Wissen sei wahre Meinung mit Begründung oder gerechtfertigter wahrer Glaube – eine These, die in eine Endlos-Debatte führt. Für die Wissenschaften sei hier auf die Arbeiten von Kuhn und Popper verwiesen: Durchweg haben wissenschaftliche Aussagen Hypothesenstatus und sind mit paradigmatischen Voraussetzungen verbunden.

³ Aus diesem Grund kann ich mir auch gestatten, auf neuere Debatten über Probleme einer Wissensdefinition, etwa die sogenannte Gettier-Debatte oder die von T. Williamson entfachte Debatte, ob Wissen ein Grundbegriff sei, der sich nicht weiter analysieren lässt, nicht direkt einzugehen.

⁴ Diese Auffassung von Simulation geht über Simulation als Nachbildung hinaus. Auch wird der Ausgangspunkt für simulatives Vorgehen nicht in vorgegebenen Datensätzen genommen, sondern setzt viel früher, eben bei der Einschränkung offener Möglichkeitsräume an. Ich spreche von Simulation oder dem allgemeinen Simulationsprozess also stets in diesem umfassenden Sinne. Das vollständige Bild dieser Simulationsauffassung wird sich jedoch erst am Ende dieser Arbeit zeichnen lassen.

verschiedener Fächer zu erzwingen scheinen. Nicht phänomenbereichliche Unterschiede, methodische Vorschriften und allgemeine theoretische Ansprüche und Forderungen verschiedener, auch historisch gewachsener Einschätzungen einzelner Fächer – nicht zuletzt auch der Wissenschaftstheorie selbst – sollen Diskrepanz erzeugend wirken, sondern ein allgemein verständliches und anwendbares Erklärungsbild soll genau angeben können, unter welchen Bedingungen es welchen – fachlichen – Anforderungen genügen kann, ohne als Erklärungsbild selbst in unterschiedliche Teile zu zerfallen. Dieses *narrativ-simulative Erklärungsverständnis* wird uns zu einer neuartigen Betrachtung wissenschaftlichen Vorgehens bringen. Dieses neue Verständnis (erkenntnistheoretisch geleiteter) simulativer Handlungen wird bereit sein, sowohl das Erklärungsbild als auch verschiedene Fächer in sich aufzunehmen. Die Ähnlichkeit, eine Homologie zwischen Wegebild in den Fächern und Struktur des simulativen Werkzeuges, wird es ermöglichen, die Kreise zwischen den Problemen verschiedener Fächer, Methoden, Vorschriften, dem Erklärungsproblem und den Werkzeugen in einem Gesamtkonzept der Wissensrechtfertigung und Wissenserstellung zu schließen.

*Möglichkeit*⁵ wird, tief verankert im Erklärungs- wie Simulationsproblem, die metaphysische Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens, Erkenntnisgewinns und Erklärungsanspruches, aber auch der Konzeption von Wissen überhaupt, darstellen.

§1 Wissen

Je weiter der Mensch im Bestreben fortschritt, sich Wissens zu versichern, desto klarer und begründeter schieden sich Methodik und Form von autoritär vermitteltem, traditionell überliefertem oder individuell besessenem, in Ermangelung der formalen Begründung nur mehr scheinbarem und vermeintlichem Wissen.

Je tiefer zugleich die Begründungsformen reichen sollen und darauf erbaute Systeme umfassend und erfolgreich werden, desto mehr erweist sich ein skeptisches Moment als möglich. In der Tiefe der Begründung und also in ihrem fundamentalen Anspruch verbirgt sich auch eine immer fundamentaler mögliche Erschütterung, so es gelingt, die gegebenen Rechtfertigungen zu kritisieren.

Gerade die Abkehr von Autorität und Tradition, obzwar auch Kennzeichen aufgeklärten, eigenverantwortlichen Denkens, sind Augenblicke größter Anforderung an ein Wesen, dessen Verbundenheit mit Geschichte, Erzählungen, Überlieferungen in weiten Teilen seiner

⁵ In der grundlegenden Argumentation für das hier vertretene Methodenbild (Teil I), die Nachzeichnung der Wissenserstellung, werde ich mich eng anlehnen an praktizierte Auffassungen in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Fächern (Teil II) sowie die Beschreibung des Simulationsprozesses und seiner Rechtfertigungsstrategien (Teil III) mittels eines sehr ›locker‹ definierten Möglichkeitsbegriffes (siehe §13). Die genauere Fassung der zentralen Möglichkeitskonzeption, das Gefüge der Modalitäten, also der Möglichkeitsbegriff in Zusammenhang mit Kontingenz und Notwendigkeit und in Absetzung der Modalitäten *de re* von denen *de dicto* und von den logischen Modalitäten, wird dann der IV. Teil gewidmet sein. Gerechtfertigt wird dieses Vorgehen durch die Notwendigkeit, den hier vertretenen simulativ-narrativen Prozess der Wissenserstellung und -rechtfertigung zuerst so deutlich zu machen, dass die Einordnung wie das Zusammenspiel desselben mit den Modalitäten dann innerhalb dieses Prozessverständnisses klargemacht werden kann.

Identifikation und Selbsteinschätzung, seiner Stellung sowie Einordnung dient. Zeitliche Tradition und Autorität durch eine formal-methodische zu ersetzen, begründet weder eine ähnlich emotionale Verbundenheit, noch dient der Austausch – wenngleich kategorial unterschiedlicher – Autoritäten dem Argument, Methode der Autorität vorzuziehen. Schließlich ist in den allermeisten Fällen die Vermittlung von Struktur- und Methodikkenntnissen der Einsicht in dieselben vorangestellt; und vermittelt wird sie nicht zuletzt durch real verspürte Autorität.

Die Aneignung bestimmter Modi operandi, das Erlernen großer Wissenssysteme mitsamt ihrer formalen Methodik, sowie die Anwendung dieser Kenntnisse, darf nicht verwechselt werden mit echter Inbesitznahme, Inkorporation und Akzeptanz individuell verfügbaren Wissens. Nicht einmal eine Prägung auf bestimmte, in weitestem Maße gesellschaftlich vertretene und unterstützte Wissensformen, vermag die Suche nach individueller Ergriffenheit vom Be-griffenen zu ersetzen. Andernfalls wäre eine jede Form von wiederholter philosophischer Fragestellung, wissenschaftlicher wie künstlerischer In-Fragestellung, und damit auch Neuerung und Neubeginn, nur höchst unzureichend nachvollziehbar. Selbst Revolutionen aus den Systemen heraus – die bei weitem häufigste Form der Auflehnung – sind nur unter Zuhilfenahme ganz individuell persönlichen Unbehagens verständlich.⁶

Daneben steht im Komplex des Wissenszusammenhanges immer auch die Tatsache möglicher Anwendung des Wissens, die Praxis. Nicht nur ist Anwendung und Nutzung vorhandener Kenntnisse oftmals leichter machbar und durchführbar als die Durchdringung ihrer Begründung. Auch ist es gerade diese Form aktual-prozessualen Wissens, die eine enge Verbindung zu Umwelt, Umständen – sowohl naturhafter als personaler und gesellschaftlicher – und Erfahrung herstellt. Die Bestätigung im Experiment ist nicht allein wissenschaftliche Methodik, sie ist auch und in größtem Maße die übliche Form der Wissensversicherung in alltäglicher Erfahrung.⁷

Der pragmatische Ansatz, die Kombination von logischen, empirischen, moralischen und genetischen Faktoren des Prozesses kontrollierten Handelns in den Mittelpunkt zu stellen, entspricht weitgehend diesen Vorstellungen.⁸ Behaviouristische Richtungen,⁹ die aus der

⁶ Ein gutes Beispiel gab Max Planck, dessen tiefes Leiden an den Unzulänglichkeiten der klassischen Thermodynamik ihn zu seiner berühmten Strahlungsformel mit der erstmaligen Einführung des Wirkungsquantums führte und der doch gerade diese klassische Theorie lange retten wollte. Vgl. dazu Heisenberg, W., *Der Teil und das Ganze*, 1973 sowie von Weizsäcker, C.F., *Aufbau der Physik*, 1985.

⁷ »Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, Und grün des Lebens goldner Baum.«, Goethe, J.W., *Faust, Der Tragödie erster Teil*, 1971, S.59, 2038.

⁸ Vgl. zur Grundlegung des Pragmatismus: Peirce, Ch.S. (ed. K.-O. Apel), *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*, 1967/70; ders. *Über die Klarheit unserer Gedanken, How to make our ideas clear*, 1968; James, W. (ed. Kuklick, B.), *The Meaning of Truth. A Sequel to »Pragmatism«*, 1978, dt. *Der Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethode*, 1977. James ist deutlich von psychologischen und darwinistischen Ansätzen geprägt. Die Zusammenführung der oben genannten Faktoren lässt sich finden bei: Dewey, J. u.a. *Creative Intelligence: Essays in the Pragmatic Attitude*, 1917 und Mead, G.H. (ed. Morris, C.W.), *Mind, Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviourist*, 1934, dt. *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, 1978. Mead wendet sich noch gegen eine Reduktion auf den Behaviourismus. Zur Verbindung mit der analytischen Philosophie siehe auch: Ogden, C.K. und Richards, I.A., *The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language Upon Thought and of the Science of Symbolism*, 1913, dt., *Die Bedeutung der Bedeutung. Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus*, 1974 und Quine, W.V.O., *Word and Object*, 1960, dt., *Wort und Gegenstand*,

Verschmelzung mit der analytischen Philosophie entstanden, sowie die Reduktion des Denkens auf seine sprachlichen Äußerungen seien von diesen Betrachtungen jedoch ausgenommen.

Wissen als solches zu erkennen und weitergebbar zu begründen, stellt eines der dynamischen Motive einer jeden menschlichen Gesellschaft dar. Es in irgendeiner Form unangreifbar machen zu können, ist weder seiner Anwendbarkeit, seiner Nutzung, einer Rechthaberei oder einer definitiven Notwendigkeit geschuldet, es liegt in der Auffassung, in der Konzeption, im Verständnis von Wissen selbst begründet. Anderenfalls – nicht ohne Begründung, aber ohne Ahnung seiner Unangreifbarkeit – stellt es schlicht kein Wissen dar.¹⁰

Stellen wir uns also erneut der Frage nach dem Wissen, so müssen wir weiter fragen als nach Kriterien der begründeten Scheidung des Wissens vom Schein. Nach Wissenserstellung als Prozess, in dem formal-methodische Vorgehensweisen nur einen möglichen Aspekt zeigen, nach Wissensbegründung, die tiefer reicht als methodisch geprägt oder im kontrollierten Handlungskomplex bestätigt. Nach Wissensseinbau, der auf einer fundierteren Erzeugung von Akzeptanz beruht als nur dem ›Glauben‹ an Schemata und Kriterien. Ein Prozess, der die Frage zu beantworten versteht, wovon es personale Inbesitznahme bedeutet, sich Wissen anzueignen, Wissen zu erfahren. Es stellt keine Übertreibung dar zu behaupten, Wissen habe auch einen emotionalen Anteil. Der Mensch muss wissen, weil er wissen möchte.

Dennoch, gerade der tiefe griechische Gedanke, *episteme*, *doxa* und *techne* zu unterscheiden, verdient nicht nur Hochschätzung, sondern seine reichhaltigen und weitreichenden Folgen, nicht zuletzt im modernen Wissenschaftsverständnis, rechtfertigen es, ihn zu einem Ausgangspunkt unserer Suche nach Wissen zu machen. Dieser Gedanke wird uns bis weit hinein in die verschiedensten Fächer, Disziplinen und Wissensäußerungen wie -konsequenzen begleiten. Auch ist in der griechischen Trias noch viel davon enthalten, dass es Schein, Glaube und Handwerk neben dem Wissen (und vielleicht in ihm) gibt.

Die abgetrennte *theoria*¹¹ im modernen Gewande ist von formal-methodischer Begründung oder dem Begründungswunsch begleitet. Er manifestiert sich in Anspruch und Rechtfertigung wissenschaftlichen Wissens. Daher nehme ich ihn so ernst wie es ihm zukommt, verfolge ihn und zeichne ihn nach.

Sind im Gefüge derart aufgefasster und ernst genommener Grundlagen Risse zu erkennen, so sollen sie nicht skeptischem Frohlocken dienen. Vielmehr sind in diesen Rissen und vermittels ihrer Beschreibungen Wege zu finden, dem nachzuspüren, was wir erhoffen: zu erfahren, was es denn nun sei – das Wissen.

1980. Gute Übersichten bieten: Moore, E.C., *American Pragmatism. Peirce, James and Dewey*, 1961 und Murphy, J.P., *Pragmatism. From Peirce to Davidson*, 1990.

⁹ Vgl. Morris, C.W., *Signs, Language and Behaviour*, 1946.

¹⁰ Ohne wenigstens ein Minimum intuitiver Anerkennung ist die Akzeptanz von Wissen ausgesprochen schwer. Von Wissen zu sprechen, wenn es nicht akzeptiertes Wissen ist, scheint mir jedoch nicht möglich. Die enge Verbindung von Wissen und Akzeptanz werde ich im Weiteren stets betonen und auch begründen. Insbesondere ist diese Verbindung aber auch in praktischer Hinsicht, nämlich der Wissensvermittlung, also der Lehre, von entscheidender Bedeutung.

¹¹ Platon, *Politeia* 477bff.; Aristoteles, *Metaphysik* Λ 7.1072b24

§2 Wissenssysteme

Die Inbesitznahme von Umwelt – dinghafter wie sozialer – sowie die Selbstversicherung, der ein reflektierendes Wesen fähig ist, erfordert mehr als reine Annahme des praktisch Bewährten. Vertrauen in Bedingungen des Äußeren, die jeweils zugleich Bedingungen der Arbeit und Veränderung sind,¹² muss in ein höheres Vertrauen münden. Sogar ein daraus wie immer sich gestaltendes theologisches Verständnis ist ja kein ›reiner Glaube‹ gegen besseres Wissen und Gewissen. Offenbarung ist ein Ausdruck, der nur in der Transportation der Informationen, nicht jedoch im Status des Wissentlichen vom Wissen getrennt ist.

So existiert bereits vor aller Trennung des Wissens vom Schein das Konzept Wissen. Dieses allein und der damit transportierte hohe Anspruch können geradezu als Motivation und Ausgangspunkt jeder eingehenden Thematisierung des Problems Wissen gesehen werden. Durch den sicheren Glauben an die Möglichkeit, wissen zu können, verbunden mit den im Konzept »Wissen« getragenen Anforderungen, wird die Frage nach der starken Versicherung des Gewussten oder des Wissen-Könnens geboren. Aus dieser Motivation heraus musste es auch zum Versuch kommen, sich insofern des Wissens zu versichern, als ihm Kriterien und Auszeichnungen gegeben wurden, die einen Corpus des Wissens festzulegen imstande sind. Somit war jeder Versuch, Wissen von aller anderen Erkenntnis abzulösen, begrifflich und fassbar festzuhalten, in der Idee und dem Konzept von Wissen überhaupt bereits angelegt.

Mit dieser Forderung nach Scheidung des Wissens von Schein postulierte der Mensch jene Position, die ihn einer Welt gegenüberstellte, der er sich sicher vergewissern konnte, gültig und unabhängig, ohne bloß scheinbares Beiwerk.

Mitnichten war damit gemeint, eine Suche nach sicher zu wissenden Einzeltatsachen zu beginnen, die, gesammelt und aufbewahrt, ein Kompendium des Wissens bereitstellen. Vielmehr wurde nach Festlegungen und Kriterien gesucht, die es ermöglichen sollen, Wissen zu erlangen; aber vor allem, es fundiert und sicher feststellen zu können. Mithin erzeugt die Forderung, Wissen vom Schein abzulösen, den Gebrauch des ablösenden Werkzeugs. Der Ruf nach Wissen im griechischen Sinne beinhaltet instantan den Ruf nach Werkzeugen, nach Methode. Mitbegründet wurde damit eine Form des Erkennens, welche gerechtfertigt werden konnte durch Methodik, kein herstellendes, sondern ein entdeckendes, zweifelsfreies Handwerk.

Alles veränderliche und nicht notwendige Können – jeder nicht epistemische Akt des Lebens – wurde zu τέχνη. So wurde nicht nur das handwerkliche Tun von methodischem Vergewissern abgegrenzt, nicht nur der Übergang gewagt, von der Möglichkeit des Wissen-Könnens zur methodischen Bereitstellung des Wissens. Es wurde die Zugänglichkeit von Welt neu gesehen und damit Welt und Weltbild überhaupt neu festgelegt.

Welches grundlegende Dilemma dieser Anspruch, mehr noch, dieser Versuch der Einlösung des Anspruches, mit sich brachte, wurde bald gesehen. Dem Wissensanspruch korrespondiert die Forderung nach Wahrheit der Wissensgehalte. Setzt man auf die Methodik als Werkzeug der Wissensrechtfertigung, so muss Methodik selbst unwiderlegbar begründet sein. Nur mit wahrhafterer Methodik war zu erhoffen, der Wahrhaftigkeit ermittelter Tatbestände nahe zu kommen. Jeder Versuch, Methodik als solche selbst wiederum methodisch zu begründen,

¹² Vgl. Scheler, M., *Erkenntnis und Arbeit*.

muss in einen Regress führen. So war eine Axiomatik gefordert,¹³ die in vielen Systemen fruchtbar i.S. der ›technischen Erzeugung‹ von Wissenssystemen war und ist. Immer jedoch kann sie dem ewig skeptischen oder nur kritischen Geist des Philosophen ein Ärgernis sein, da sie den hohen Anspruch und sein Dilemma in denkbar uneleganter Weise löst, durch autoritäre Festsetzung oder unterstützt durch eine Einsicht, deren Wahr-Sein nur in methodischer Weise zu befestigen ist, welche sich wiederum jenes Werkzeugs zu bedienen hat, dessen Rechtfertigung letztlich in der Hinnahme eben des zu prüfenden Axioms besteht.

Als eleganter wäre jederzeit eine Selbstbegründung der Methodik anzusehen. Die einen Wissensanspruch rechtfertigende Methode, welche selbstrechtfertigend und selbstbegründend ist, böte ein wunderbares Fundament der Wissenserfahrung. Solche Formen der Selbstbegründung wurden bereits erkannt: die Selbstreferenzialität – so noch lange nicht bezeichnet – oder die Geschlossenheit.¹⁴ Als erster Punkt ist dabei die Anforderung kategorialer Geschlossenheit zu sehen. Soll die Methode zur Auffindung, zur Beschreibung und der Rechtfertigung wahrer Tatsachen dienen, so sollte sie selbst nicht empirisch beeinflusster Natur sein und dennoch einen in sich geschlossenen, jeweilig selbstbegründenden Charakter haben.

Wiewohl die Moderne und ihre Weltauffassung meist als aus Renaissance und Aufklärung geboren angesehen werden, so erweist sich der griechische Schritt als vorentscheidend. Trennte sich das griechische Denken – hauptsächlich dank eines stets beibehaltenen τέχνη-Konzeptes – noch nicht vom In-der-Welt-Stehen völlig ab, so gab es doch ein Beispiel für etwas vollständig Neues: die Erfindung einer ›Welt‹. Wo nämlich das Wissen als auf begründender Methodik fußend akzeptiert – und eingefordert – war, etablierte sich eine neue Form methodischer Struktur. Vom Vermessen des Alltags ging man über zu einer Welt geometrischer Tatsachen. Einer Welt, die im Alltag nicht mehr verankert war, sondern in der vielmehr die Summe der Erscheinungen Modell einer geometrischen Welt der Wahrheiten und somit erreichbaren Wissens ist. In dieser Forderung sowie seiner Modellhaftigkeit ist die Inanspruchnahme der Geometrie, allgemeiner, der Mathematik begründet.¹⁵ Im Anspruch eines wissenschaftlichen Umgangs mit ›Welt‹ wurde eine neue Welt konzipiert, die sich abtrennte und loslöste vom Leben.

Die Renaissance und mit ihr die Moderne ging einen weiteren Schritt. Aus dem Anspruch an Wissen entsprang die Überzeugung eines ganz umfassenden Wissen-Könnens. Jetzt wurde aus dem Modellcharakter einer griechischen Weltsicht in vollem Ernst eine Modellhaftigkeit der erscheinenden Welt überhaupt. Unter Ausdehnung des geometrischen Bildes auf überhaupt alles erfassbare, wurde eben all dieses zum Modell reiner Tatsachenwelten. Damit einher ging die Erfindung von »Natur«. Jetzt standen sich nicht mehr Welt und wissendes Wesen – einander stetig durchdringend – gegenüber; nunmehr konnte der Wissende

¹³ Schon Platon, *Phaidros* 107b, fordert die Glaubwürdigkeit der Axiome gegenüber der Willkür ihrer Wahl, bei Aristoteles, *Metaphysik* Γ3.1005b33-34, gründen Axiome auf ihrer Evidenz. Siehe zur Evidenz als Charakteristik auch die Auseinandersetzung zwischen G. Frege und D. Hilbert: Hilbert, D., *Grundlagen der Geometrie*, 1899; Frege, G., *Briefwechsel mit D. Hilbert*. in: Gabriel, G. (ed), *Nachgelassene Schriften und Wissenschaftlicher Briefwechsel II*, 1976.

¹⁴ Geschlossenheit zeigt sich in der klassischen Hilbertschen Trias der formal-axiomatischen Auffassung: Widerspruchsfreiheit, Vollständigkeit und Unabhängigkeit.

¹⁵ Vgl. dazu: Husserl, E., 1936, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Philosophie*, 1936, insbesondere §9.

hineinblicken in eine Struktur wahrer Tatsachen; sein Wissen zeigt ihm eine Welt, deren bloßes Modell die Welt der Erfahrung nunmehr ist. Von der methodischen Krücke zur Begreiflichmachung der erfahrenen Welt –strukturelles Wissen war zur tatsächlichen Vorlage geworden.¹⁶

Die formal-methodische Härte, durch welche Wissen gekennzeichnet wird, lässt dem Schein, der δόξα, nur mehr ein relatives Dasein. Δόξα ist nicht mehr das Scheinbare, es ist das Nicht-Gewusste. Die Fähigkeit, Wissen begründen zu können, liefert klare Kriterien zur Einordnung und zum Umgang mit dem Schein, δόξα erscheint dem Primat des Wissens nachgeordnet.

So kann der Schein nur unfertiges Wissen ausdrücken und mit dieser Beurteilung das Dogma der völligen wissentlichen Durchdringung des Phänomenalen stützen, also die Erstellung einer totalen Welt der Tatsachen. Er kann aber auch ungerechtfertigtes Wissen bezeichnen. Dann liegt der Schwerpunkt der Beurteilung in der Methodik. Nur die methodische Begründung rechtfertigt den Status von Wissen. Der bloße Schein kann aber auch als psychologisches Problem, schärfer gefasst, als psychologischer Rest eines denkbar Wissentlichen aufgefasst werden. Diese Auffassung verdeutlicht wohl am stärksten, welche Entzweiung das wissenschaftliche Weltbild mit sich bringt.

Die gesamte Orientierung und Auffassung von Wissen mit seiner Abgrenzung gegen Schein führte mittels seiner methodisch-formalen Begründung zu einer Fundierung von Wissen, nicht im Leben und Lebenserfahrung, sondern in Wissenssystemen. Die Konsequenz der Definition als methodisch begründeter Kenntnis zeigte sich im möglichen Aufbau von Systemen und Netzwerken des Wissens. Im gleichen Umschwung, der aus dem Modellcharakter geometrischer Systematik die Modellhaftigkeit der phänomenalen Welt bezüglich einer Tatsachenwelt werden ließ, wurde aus dieser logisch-formalen und systematisierten Strukturiertheit ein Kriterium für Wissen schlechthin. Wissen wird repräsentiert in Wissenssystemen. Deren Vollständigkeit und formale Geschlossenheit repräsentiert auch Fortschritt und Grad bereitgestellter Wissensbereiche.

Noch immer jedoch fehlt dieser Beschreibung ein typisches Charakteristikum, welches diese formal-methodisch begründeten Wissenssysteme auszeichnet. Erst diese begleitende Eigenschaft zeichnet auch eine Ausprägung methodischer Wissensbegründung aus, die unser modernes Weltverständnis in ungeheurer eindrücklicher Weise erzeugt und geprägt hat und heute weitgehend bestimmt: die Wissenschaften.

Liegen Wissenssysteme vor, die im (Ideal-)Sinne strukturiert sind, so geben sie nicht allein Begründung und Rechtfertigung, sie geben darüber hinaus auch Erklärungen. Begründungen oder Rechtfertigungen, wenn auch oftmals beinahe synonym mit Erklärungen verwendet, sind mit letzteren keinesfalls zu verwechseln. Im strengen Sinne ist die Rechtfertigung die Anforderung an die Methode, die Begründung die Ausarbeitung eben der methodischen Geschlossenheit. Die Erklärung jedoch ist das verbindende; unter Inanspruchnahme von Rechtfertigung und Begründung führt sie von Tatsachen zu noch nicht als solchen anerkannten, postuliert sie neue Befunde und inkorporiert diese in das ganze Begründungs- und Rechtfertigungs-, mithin das Wissenssystem. Die begründete Welt ist eine ganz andere als die erklärte Welt.

¹⁶ Siehe auch: Rossi, P., *Die Geburt der modernen Wissenschaft in Europa*, 1997.

§3 Die alte Differenz

Wissen von Glauben zu scheiden, kann keine Frage der Suche nach der Existenz von Wissen sein. Ohne anzunehmen, es gäbe Wissen nicht nur, es sei auch benennbar, verliert die Differenz jede Bedeutung. Liegt bereits zu diesem Zeitpunkt eine Entscheidung für die Akzeptanz der Tatsache von Wissen, und sei es auch nur in Form der Zuerkennung einer Möglichkeit der Erreichung von Wissen vor, so dient jede Feststellung der Kriterien für Wissenspräsenz in erster Linie dem Erkennen und Sondern, nicht mehr einer existentiellen Rechtfertigung.

Alternativ wäre ›Wissen‹ nur als Hypothese zu verstehen, vielleicht als Sehnsucht, nach deren Quelle zu fragen wäre, die wohl – da pragmatische Gründe sich hier selbst ausschließen – nur wiederum in einem, jetzt hoffnungsvollen, Glauben zu finden wäre. Diese letztgenannte Form des Glaubens hätte viel mehr mit der Inbrunst religiöser Gläubigkeit als mit einem Für-wahr-halten ohne methodische Begründung gemein.

Sprachanalytische Rekonstruktionen der Zuordnungen ›wissen‹, ›glauben‹ oder ›meinen‹ liefern ähnliche Probleme. Einen Glauben an etwas als Wissen darum zu bezeichnen, wenn dem Glauben die Tatsache beisteht ($WaA \leftrightarrow GaA \wedge A$), muss klären, was ›A ist der Fall‹ noch bedeuten soll, so wir uns im Kontext analytischer Durchdringung von Glauben und Wissen bewegen.¹⁷

Die Reduktion auf die Analyse des Begriffs vom ›a priori‹ schließlich dürfte sich trotz ihrer geschichtlichen Bedeutung insofern als unbefriedigend erweisen, als die Anerkennung des Apriori-Wissens ja eben aus sich heraus zu gewinnen ist, somit die eingangs erwähnte Differenz zwischen existentieller Evidenz und Erkennen aufgrund einer Methodik mit dem Apriori ebenso a priori mit bestünde. Weitergehend liefert diese Erkenntnis also im besten Falle jene Sätze, auf denen ein System aufzubauen wäre, dem zu widersprechen unmöglich und das daher zu weiterem Erkenntnisgewinn zu nutzen wäre. Hier wurde der klassische Weg deduktiver Systeme vorgezeichnet, der lange trug und dennoch nur so lange trägt, als anerkannte Wissenssysteme ihren deduktiven Charakter nachzuweisen imstande sind.

Gerade manche Wissenssysteme – mindestens in ihrem Anspruch oder ihrer bereitwilligen Aufnahme als solche – die zum Einen der deduktiven Forderung nicht genügen¹⁸ oder zum Anderen aus sich heraus mit der Deduktion hadern,¹⁹ zwingen zur erneuten Aufnahme der Frage nicht nur nach Entstehung, sondern auch dem Status von Wissen, inklusive seiner Rechtfertigung.

Aufgrund der oben angedeuteten Problematik wollen wir bei der Betrachtung systematischer Wissensgebäude nicht von ihrem Status als begründete ausgehen, sondern vielmehr in der vorliegenden Akzeptanz einen ersten Anker werfen. Das Für-wahr-halten aus methodischer Begründung soll zwar möglicherweise unterstellt sein, welcher genauen Ausprägung diese methodische Begründung jedoch ist, sei vorläufig dahingestellt.

¹⁷ Anders ausgedrückt: woher *wissen* wir, dass A der Fall ist? Tarski hilft in diesem Fall auch nicht weiter, weil wir dann WaA und A nicht mehr trennen müssten; aber wie konzipiert man dann *glauben*. Tarski, A., »The Semantic Conception of Truth and the Foundations of Semantics«, *Philos. Phenom.Res.*, **4**, 341-376 (1944).

¹⁸ Dieses Problem ist schon in dem klassischen Modellfall der Physik bekannt und zur Genüge diskutiert worden. Vgl. auch das IS-Schema.

¹⁹ Spätestens mit der ›Zumutung des Zufalls‹ (Evolutionstheorie) oder kontingenter Strukturen (Geschichte).

Akzeptanz gilt selbstverständlich nicht nur für Wissens-, sondern – oftmals sogar stärker – auch für Glaubenssysteme. Meinungen zeitigen, soziologisch beurteilt, oftmals eine so hohe und lange währende Akzeptanz, dass ihr Übergang in scheinbares kollektives Wissen Motor und Dynamis gesellschaftlicher, ja historischer Prozesse werden kann.

Dennoch greift der naheliegende Einwand, die Akzentverschiebung zum Akzeptanzbegriff hin stelle nur einen täuschenden Vokabelaustausch dar, zu kurz. Immerhin – so könnte man einwenden – ist ja die Gemeinsamkeit von Akzeptanz in *ἐπιστημη*, *πίστις* und *δόξα* bereits zugegeben. Wenn sich Wissen von Meinen und Glauben trennen lässt, so muss es auch in der zugehörigen Form der Akzeptanz Trennungen geben. Somit sei die ursprüngliche Problematik nur scheinbar verschoben.

Akzeptanz jedoch unterliegt einem sehr wesentlich anderen Prozess als Wissen und auch Glaube, nämlich dem der Entstehung oder Erzeugung. Wie auch immer Wissen zu charakterisieren oder zu rechtfertigen sein mag, ob man es sich erarbeiten, es erlernen oder es sonst wie erkennen mag, die Entstehung und Erzeugung von Wissen ist nicht eine Eigenschaft des Wissens selbst, sondern seiner soziologisch-anthropologischen Komponente geschuldet. Wissen, geschieden vom (philosophischen) Glauben, ist qualitativ nicht zu erzeugen. Akzeptanz jedoch wird stets erzeugt. Ihr gebührt kein qualitativer Status jenseits kommunikativer, gesellschaftlich-historischer oder auch individueller Entstehung. Akzeptanz will erzeugt werden, muss sich einstellen. Reicht Wissen an das heran, was ihm in der Differenz zur bloßen Meinung unterstellt wurde, so kann es schwerlich geleugnet werden (natürlich außerhalb ideologischer Verblendung oder pathologischer Verirrung). Der Akzeptanz, wenn sie Einsicht in Wissen auch stets begleitet, gehört ein Stück des Willens an, ein Wille in Herstellung wie Ablehnung, der strenger Einsicht in Formen des Wissens niemals anhafet. Akzeptanz als an-sich-einsichtige wird nur auftreten im Gefolge des An-sich-Erkannens, dann aber in einer solchen Nähe, die eine Unterscheidung von Akzeptanz und Apriori-Wissen nicht mehr zulässt.